Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 229 (1950)

Artikel: Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes. Teil I, Die vorgermanische Zeit

Autor: Zopfi, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

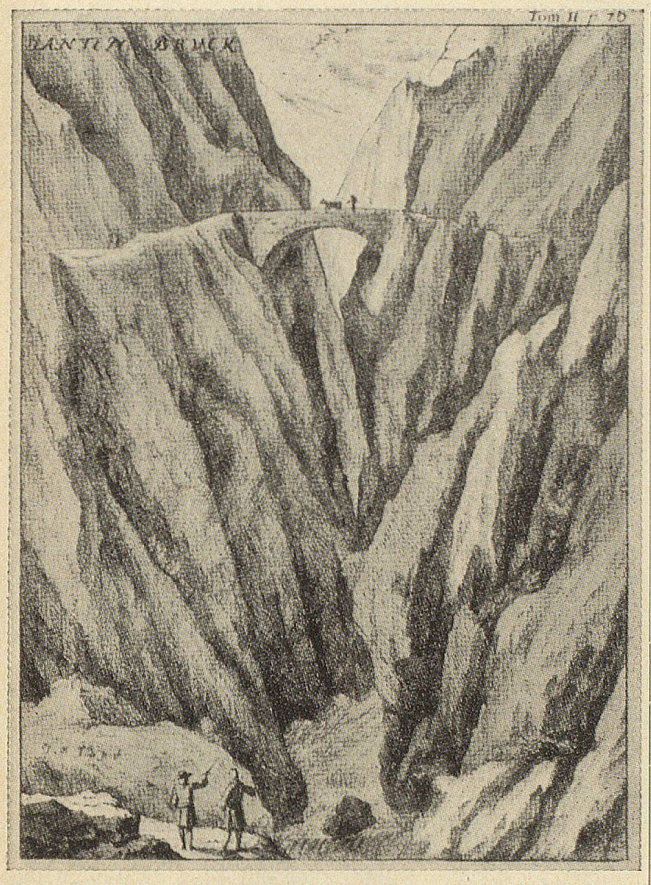
Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes

Von **Fritz Zopfi**, Schwänden/Langnau i. E.

I. Die vorgermanische Zeit.



Die Pantenbrücke nach einem Stich von J. M. Füßli, nach Scheuchzer vom Jahre 1706.

Die Namen, mit denen unsere Vorfahren im Wechsel der Jahrhunderte ihren „grund und grath, wunn, weid, Holz und velld" (Formulierung einer Urkunde aus Elm), also den Umkreis ihres Gesichtsfeldes zwischen Taltiefe und Bergeshöhe, ihre Wohnstätten und die Orte der wirtschaftlichen Betätigung kennzeichneten und unterschieden, haften zumeist mit fast unvorstellbarer Zähigkeit an „ihrem" Boden, so daß sie nicht selten durch mündliche Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht mehr als ein Jahrtausend überdauern. Der Untersuchung des Ortsnamenforschers, des Linguisten, der zugleich mit dem Rüstzeug des Historikers und Geographen an sein „Material" herantritt, enthüllen sich daher im heutigen Flurnamenbestand verschiedene „Sedimente", Sprachschichten, aus deren Sonderung und Altersbestimmung er neben sprachlichen auch wertvolle geschichtliche Aufschlüsse zu gewinnen vermag.

In der Tat öffnet uns die sprachwissenschaftliche Analyse der glarnerischen Orts- und Flurnamen ein Tor, das den Blick über die Schwelle der urkundlichen Glarnergeschichte (11. Jahrhundert) zurück auf mindestens ein weiteres halbes Jahrtausend frei gibt. In dem Sinne wenigstens, daß wir heute wissen (nicht bloß vermuten dürfen), daß das obere Lintgebiet schon zu Beginn unserer Zeitrechnung besiedelt war, welchen geschichtlich bekannten Völkern jene ältesten Bewohner angehörten, wo einige ihrer Gehöfte und Alpen lagen. Und schließlich vermag die Ortsnamenkunde wertvollen Aufschluß zu geben über die so lange im Halbdunkel gebliebenen Vorgänge der ersten alemannischen Besiedlung des heutigen Glarnerlandes.

*

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung wohnten zwischen Jura und Alpen, Genfersee und Bodensee gallische (keltische) Stämme, deren bedeutendster die Helvetier waren, die nach ihrer Niederlage gegen Cäsar im Jahre 58 v. Chr. vom römischen Sieger in die alte Heimat „rückgesiedelt" worden waren. Auch die Leponter im obern Tessin, deren Name in der „Leventina" weiterlebt, waren Kelten. Im äußersten Osten wohnten damals noch Räter, doch scheint der westliche Teil ihres Gebietes, insbesondere das Prättigau und das Vorderrheintal, schon stark von Kelten durchsetzt gewesen zu sein. Auch das heutige Glarnerland war in den ersten zwei bis drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von einer Bevölkerung gallischer Sprache bewohnt. – Wohl finden sich im Namenschatz noch ein paar vorkeltische Spuren, aber diese gleichsam wie erratische Blöcke über das Land zerstreuten Reste dürften gallischer oder vielleicht gar noch späterer, romanischer Überlieferung ihr heutiges Dasein verdanken. Ein solcher Findling ist der nördlich der Alpen nur aus dem Glarnerland bekannte Typus Abläsch, am bekanntesten als Name des Südteils von Glarus, sodann in Ennenda, Mitlödi, Schwanden, Schwändi und Hätzingen. Das Wort ist sprachlich gleicher Herkunft wie das tessinische Biasca, das 1334 als Ablesca, in deutsch geschriebenen Urkunden und Chroniken aber meistens als Abläsch bezeugt ist. Darin ist das Wortbildungselement -asca zu erkennen, das für Namen in solchen Gebieten charakteristisch ist, in welchen im Altertum Ligurer wohnten. Doch kommt dieses Suffix, wie erwähnt, auch in Verbindung mit gallischen und lateinischen Wörtern vor, so daß vermutet werden darf, es sei entweder Lehnsuffix oder sogar selbständig – auf indogermanischer Grundlage – in einem Teil auch des keltischen Gebietes produktiv geworden. Der Stamm von Abläsch scheint keltisch zu sein. Vorkeltisch ist dagegen der Flurnamentypus Blais, der in der Bezeichnung „Pläus" für die obersten steilen Weiden der Elmer Alp Empächli steckt. Darüber erheben sich die drei „Plistögg" (plîstöcke), in denen das gleiche Grundwort *blês „steile Grashalde zwischen Felsen" steckt.[1] Nach dem scharf

[1] Ein * vor einem Wort bedeutet, daß es sich dabei um eine sprachwissenschaftlich erschlossene Form handelt.

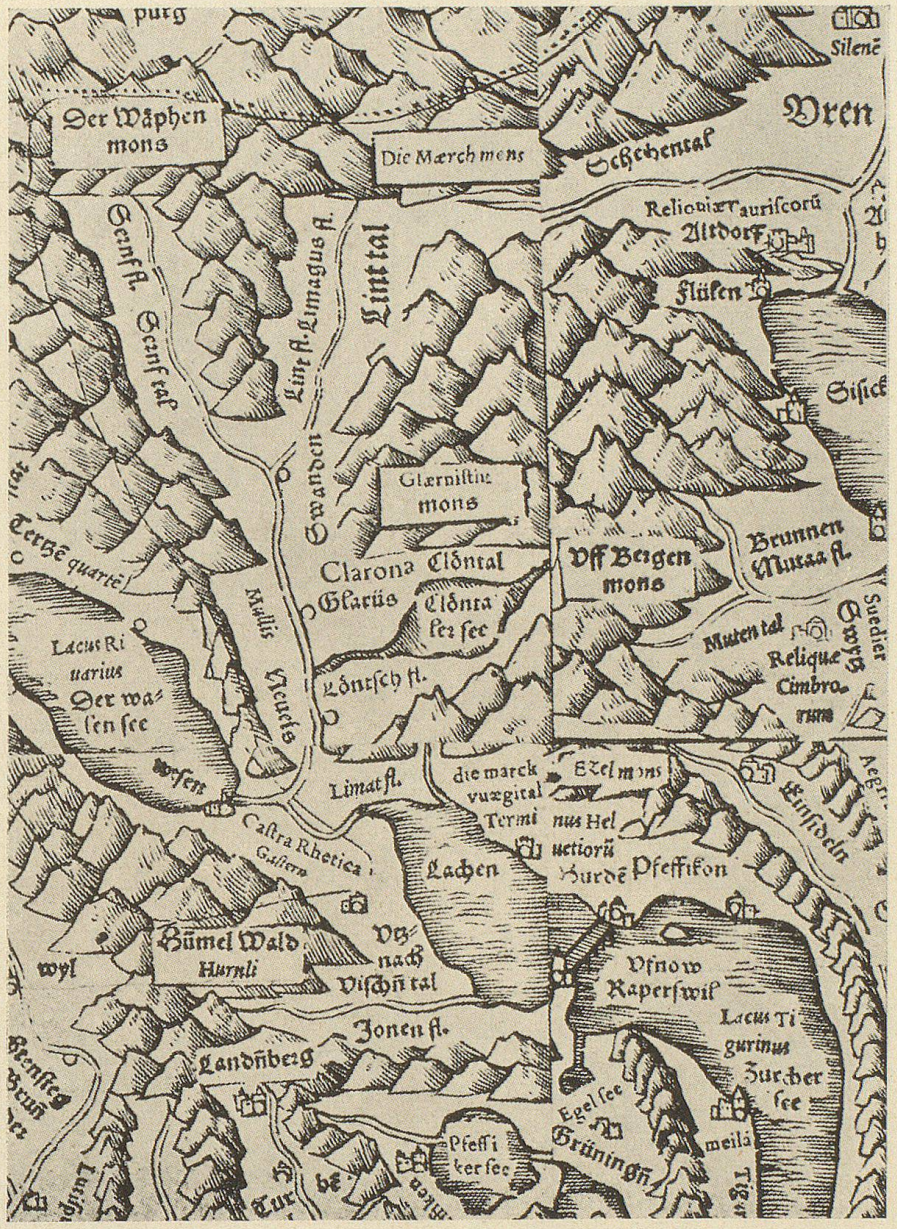
umgrenzten Verbreitungsgebiet dürfte es sich hier um einen ursprünglich aus dem Rätischen stammenden Namen handeln. Ich habe an anderer Stelle die Vermutung geäußert, daß auch der alte Talschaftsname (Val) Clarona rätischen Ursprungs sein könnte und vielleicht mit dem Namen des aus schriftlicher Überlieferung bekannten rätischen Stammes der Calucones zusammenhänge (aus Calucones kann durch Dissimilation *calurones und weiter *clarones entstanden sein), doch läßt sich hiefür natürlich kein zwingender Beweis führen. Neuerdings hat J. Hubschmied jun. in Band 53 des Glarner histor. Jahrbuches (1949) Glarus auf ansprechende Weise aus dem Romanischen gedeutet, wobei er den Stamm von Clarona mit lat. clarus zusammenbringt und so auf eine Bedeutung „Waldlichtung" kommt. Das Suffix -ona stammt dagegen aus dem Gallischen; der Namentypus Clarona (den Hubschmied nur in den Kantonen Graubünden und Glarus nachweisen kann) würde somit für ein Zusammenleben von Galliern und Romanen sprechen, wie auch andere, noch zu erwähnende glarnerische Namentypen. – Der Name der Gegend, wo die Gerichts- und Thingstätte sowie die älteste Kirche des Tales lagen, dürfte trotz dieser neuen, rein sprachlich durchaus einleuchtenden, Deutung zu weiteren Kontroversen Anlaß geben.

Sicherere Schlüsse für die Siedlungsgeschichte ermöglicht das eindeutig gallische Namen„sediment". Da sind zunächst die Namen der größeren Flüsse und Bäche, sodann die alten Bezeichnungen der Paßübergänge ins Bündner Oberland, Reußtal und in das Becken von Schwyz zu erwähnen. Daß das große „Landwasser", die Linth, Linte im 11. Jahrh., von einer gallisch sprechenden Bevölkerung so bezeichnet wurde, darüber ist sich die Forschung einig, einzig über die Bedeutung des Namens besteht immer noch ein wissenschaftlicher Disput. J. U. Hubschmied, der in seiner Zürcher Antrittsvorlesung über „Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen" über dieses Begriffsfeld so überraschend viel Neues bot, denkt an gallisch lintâ (älter (*lentâ), das wie mittelhochdeutsch lintwurm „Drache" zu lat. lentus „geschmeidig, biegsam" zu stellen sei und eigentlich „Schlange" bedeutet. Dieser Begriff ist im ganzen ehemals keltischen Gebiet als Bezeichnung von Flüssen und Bächen häufig. Man meinte damit aber nicht eigentlich den Fluß, sondern das dämonische Wesen, das man sich darin hausend dachte. Noch Gotthelf redet in eigenartiger Intuition anläßlich der Hochwasser der Emme von der „Emmenschlange", in Graubünden und weithin im romanischen Alpengebiet werden unzählige Wildbäche wörtlich als „Drachen" bezeichnet. Doch darf wohl auch die ältere Erklärung von Lint aus gall. lindo-n „stehendes Gewässer, See" noch im Auge behalten werden: vor etwa 2000 Jahren dürften die aus der Lintschlucht strömenden Wasser im Kessel des heutigen Thierfehd noch zu einem kleinen See gestaut gewesen sein, der erst völlig abfloß, als die talauswärts beidseitig in den Talgrund ragenden Schuttkegel (des Furbaches, ferner bei der Bocklaui und am Stolden) durcherodiert waren. Der Name dieses Quellsees im Talhintergrund wäre dann, nach ebenfalls gallischer Übung, auf den Abfluß übertragen worden. Auch der zweitgrößte Fluß unseres Gebietes, der Sernf, ist schon in gallischer Zeit benannt worden: als Bedeutung wird „der Starke" erschlossen, wohl als Bezeichnung des darin hausenden göttlichen Wesens.

Das Denken der Menschen jener Zeit war noch ganz erfüllt von solchen Vorstellungen, die übrigens ja sehr lange nachgewirkt haben; nur sind aus den Feen, Göttinnen und Göttern in den späteren Sagen, meist übel beleumdete, Gespenster, Berggeister, Hexen, Zwerge, „Haggenmänner" in den Flüssen usw. geworden. Den alten keltischen Stämmen (übrigens noch heute den Iren und Bretonen!) war nach Ausweis ihrer Sagenwelt eine besonders blühende Phantasie eigen, die vor allem das geheimnisvolle Leben und Weben in der Natur umkreiste. Im Löntsch dachten sich so unsere gallischen Vorfahren eine „weiße Frau" – die Leunetia – hausend. Die in Quellen und Flüssen lebende Dea (Göttin) wurde im Gallischen auch *Werênâ genannt. Daraus hat dann die bekehrende Kirche, da sie die alten Vorstellungen nicht ausrotten konnte, eine christliche Heilige gemacht, der bis auf unsere Tage zahlreiche Quellen und „Brunnen" der Schweiz „geweiht" sind: die Verena. Auch hoch oben im vergletscherten Gebirgsstock zwischen Lint und Löntsch, von dem die Bäche und Runsen nach allen Seiten strömen, hatte sie offenbar ihren Sitz auf dem „Vrenelisgärtli". Die dortige „Verena" scheint in gallischer Zeit auch etwa „die Weiße", gallisch Leukâ, genannt worden und noch bekannt gewesen zu sein, als im Glarnerland schon romanisch gesprochen wurde. Damals wurde der alte Name mit einem romanischen Verkleinerungselement (Diminutivsuffix) umgebildet zu *Leucella, woran die Namen Leuggelen (-berg) und Leuggelbach erinnern. Das Glärnischmassiv, mit den in der Sonne gleißenden und zuweilen polternden Hängegletschern, dem gewaltigen Aufschwung seiner Felszinnen, die zu den größten relativen Höhenunterschieden zwischen „Grund und Grat" im ganzen Alpengebiet führen (rund 2500 Meter auf kürzeste Horizontaldistanz bei direkter Sicht), war wie dazu geschaffen, die religiöse Phantasie der gallischen Talbewohner zu beflügeln. Daß die „bäumigstarke" Jungfrau Verena, die in ihrem Übermut zu oberst auf dem mittleren Glärnisch einen Garten anlegen wollte und dabei eingeschneit wurde, ursprünglich eine keltische Göttin war, verrät dem geschulten Blick auch das Sennkessi, das ihr von der späteren Sage als Kopfbedeckung zugeschrieben wird, entspricht doch diese massive „Haubenform" verblüffend genau jenen charakteristischen Kopfbedeckungen, mit denen in römischen Bildwerken, namentlich des Rheinlandes, die keltischen Matronae (Mütter) erscheinen! Vielfach treten diese Matres in der Dreizahl auf: daran erinnert auch der im ehemals gallischen Alpengebiet verbreitete Bergname „drei Schwestern". Sie wohnten auch am Vorderglärnisch: drei Felstürme an seinem Ostgrat, deren zwei 1593/94 allerdings in einem Bergsturz in die Tiefe polterten, hießen so. Der Name „Schwestern" ist trotz des Absturzes geblieben. Das zähe Fortleben dieser uralten Vorstellungen in gewissen Namen verschafft uns die einzigartige Möglichkeit, über das geistige Leben unserer frühesten Vorfahren wenigstens andeutungsweise etwas zu erfahren, weshalb hier

etwas ausführlicher darauf eingetreten wurde.

Eine „Sackgasse", wie es im Eisenbahnzeitalter etwa genannt worden ist, war das Glarnerland in gallischer Zeit nicht. Die Pässe setzten dem Verkehr im Sommer und Herbst kaum größere natürliche Schwierigkeiten entgegen als die vielfach zwischen Sümpfen und Urwäldern sich durchwindenden Pfade des flachen Landes. Aus den Namen muß man schließen, daß Klausen und Panixer bereits eine gewisse Verkehrsbedeutung besaßen und natürlich auch der niedrige Pragelübergang. „Klausen" ist allerdings viel jüngeren Datums, von einem am Saumweg stehenden Bildstock des heiligen Nikolaus übertragen. Die alte Bezeichnung der Paßscheide war Märch, wie ja heute noch der Urnerboden von den Schächentalern als „Ennetmärch" bezeichnet wird. Als spätgallische Bedeutung dafür kann „Felsabsturz, Querriegel" erschlossen werden, womit zweifellos der Steilhang der Balmwand, über die der alte Paßweg von der Urner Alp Äsch aus die Höhe gewann, gemeint war. Balm „Höhle, überhängender Fels" ist ebenfalls keltisch, im Glarnerland heute vollständig verdrängt durch die aus dem Romanischen stammende Bezeichnung Gufel. Gallische Namenspuren finden sich diesseits und jenseits der Märch, gleichsam die alte Route markierend: das bereits erwähnte „Äsch" hieß ursprünglich „Bondäsch" (noch 1768 „Bondascher Thal" auf G. Walsers Karte von Uri), was zurückführt auf bondasca, zu deutsch „im Boden", was trefflich zum geographischen Befund paßt. Das gallische Grundwort *bundâ „Boden" ist in der glarnerischen Alpregion mehrfach als Weidename vertreten, in Weiterbildung mit einer romanischen Verkleinerungssilbe: Bonigel, Bunigel an der Bösbächialp im Großtal, am Matzlenstock und unter dem Wildmad auf der Kleintalseite. Über die Märch dürfte in alter Zeit die dem alpinen Gallischen eigene Bezeichnung Frutt vom Reußtal her ins obere Lintgebiet gelangt sein. Als Grundbedeutung nimmt man „Einschnitt" (mit Pfad oder Wasserlauf, bzw. Wasserfall in einer solchen Geländerinne) an. Die Fruttberge liegen am Abstieg von der Ennetmärch nach Linthal; der benachbarte Alpname Frittern darf –



Ausschnitt aus der Landkarte der Schweiz von Aegidius Tschudi, vom Jahre 1538.

Mehrzahl einer entrundeten Nebenform zu Frutt – zum gleichen Komplex gezählt werden. Der Typus drang dann via Durnachtal über die Wasserscheide bis ins Sernftal vor, wo die jetzige Wichlenmatt 1569 noch, gleichsam phonetisch geschrieben, als „Frupmatt" (d. h. Fruttmatt) bezeichnet wurde. Vielleicht ist auch Durnach-, Turnach- gallischer Herkunft, wenn man den Namen zu den verschiedenen Turnacum (Tournai usw.) im alten Gallien stellen darf. Als gallische Bedeutung kommt „Anhöhe, Hügel" in Betracht, was zum hochgelegenen Eingang ins Durnachtal beim Restiberg nicht übel passen würde. – Der Panixerpaß hieß im Mittelalter Wepch, Wepchen usw., in der älteren Glarner-

mundart „wepffen", im Surselvischen Veptga. Hubschmied hat den Paßnamen auf eine spätgallische Bezeichnung für „Alpweide" zurückgeführt. Der Pragelpaß endlich heißt in den Urkunden „uff Bergen" u. ä., was mit dem schwyzerischen Alpnamen jenseits der Wasserscheide identisch ist. 1603 belegt aber ein Glarner Ratsprotokoll die Bezeichnung „Bragell". Dieser Ausdruck wird durch Metathesis aus *bargell „kleiner Heustadel" entstanden sein, einer romanischen Verkleinerungsform zu bargia, das allgemein als vorrömisch gilt. Selbst der hochgelegene Kistenpaß dürfte schon in alter Zeit regelmäßig begangen worden sein, denn in der Bezeichnung Nüschen, aus „a-nüschen", steckt das gallische Adjektiv *ouksu „oben oberhalb". Auf der Bündnerseite liegt Brigels, ebenfalls keltischer Herkunft (brigilo „kleine Burg").

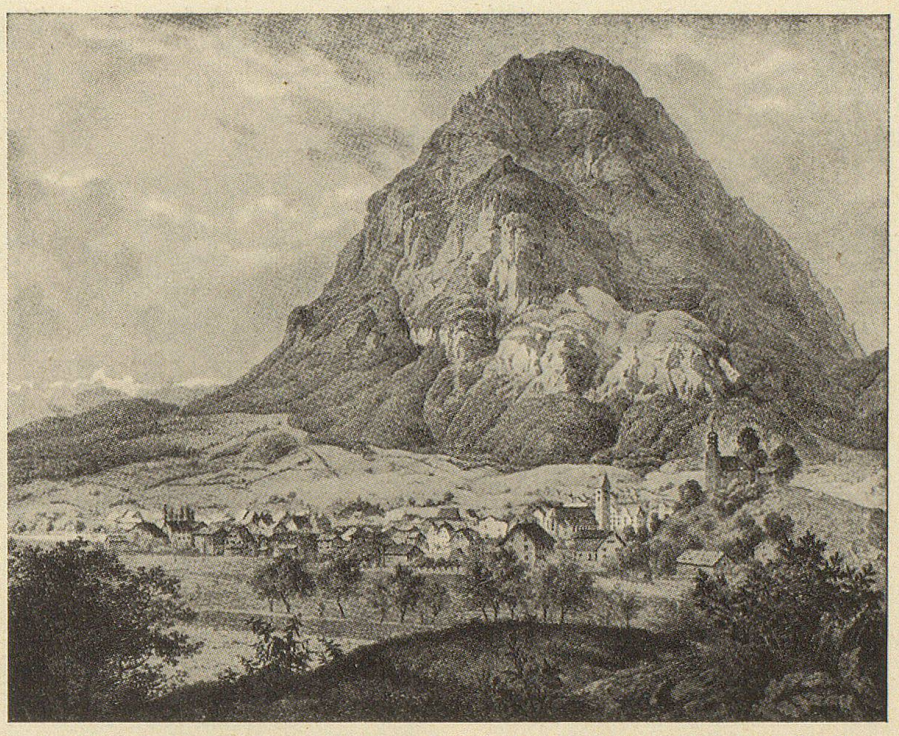
Wir können im Rahmen dieser Skizze natürlich bei weitem nicht alle gallischen Namenspuren im Glarnerland erwähnen. Als wesentlich darf festgehalten werden, daß die erhaltenen Namen von Flüssen, Bächen, Alpweiden und Pässen die durchgängige und ganzjährige Besiedlung der Täler von Lint und Sernf durch eine gallisch sprechende Bevölkerung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sicherstellen. Namen von Ortschaften sind aus jener Zeit allerdings nicht überliefert worden; die Siedlungen scheinen aus kleinsten Weilern und Einzelgehöften bestanden zu haben, die natürlich leichter einem Namenwechsel unterliegen als feste Plätze. Einzig der Name des untersten Glarnerdorfes, Bilten, Billitun im 11. Jahrhundert, scheint im Stamm (bilit -) keltisches Sprachgut zu bewahren. Als Etymon käme irisch bil-„Ufer, Rand" in Frage, sofern es auch im Festlandkeltischen nachgewiesen werden kann. Die Siedlung trüge dann den Namen nach der Lage, am Rand der von der alten Lint oft überschwemmten und wohl schon damals etwas versumpften Ebene. In romanischer Zeit gab der gleiche Tatbestand etwas weiter oben zur Bezeichnung „Urnen" Anlaß.

*

Die Romanisierung der heutigen Ostschweiz begann im Jahrhundert nach der Eroberung der rätischen Alpentäler durch Tiberius und Drusus, die waffentüchtigen Stiefsöhne des Kaisers Augustus (15. v. Chr.), doch dauerte es sehr lange, bis römisches Wesen sich in Rätien einigermaßen durchzusetzen vermochte. Jahrhundertelang dürfte namentlich die eingesessene Hirtenbevölkerung abseits der Straßenknotenpunkte und sonstigen festen Plätze noch ihr angestammtes gallisches Idiom gesprochen und an den alten Volkssitten und Glaubensvorstellungen festgehalten haben. Man weiß heute, daß die Romanisierung in verschiedenen Teilen der Schweiz noch nicht zum Abschluß gekommen war, als bereits die Alemannen diese Landstriche zu infiltrieren begannen. Im Glarnertal hängt das erste Auftreten der lateinisch-romanischen Sprache mit den militärischen Vorgängen zusammen, die dem Zusammenbruch des Römerreiches vorangingen. Der zunehmende Druck der Alemannen auf die römischen Grenzbefestigungen am Rhein zwang zum Ausbau bisher sekundärer Straßenquerverbindungen unmittelbar am Alpenrand. Die Walenseeroute, welche die Verbindung von Vindonissa nach Chur unter Vermeidung der gefährdeten Hauptstraße über Brigantium (Bregenz) ermöglichte, wurde vor allem unter Kaiser Diocletian (Ende 3. Jh.) befestigt. Die Intensivierung des Verkehrs vom Zürichsee her, wobei Weesen Umschlagsplatz für die Seestrecke bis Riva (Walenstad) wurde, mochte neben den Besatzungen römischer Wachtposten – etwa auf dem Biberlikopf, auf dem Kerenzerberg, in Weesen, an der Letzi, vielleicht in Niederwil bei Mullis – allerlei Händler und vielleicht sogar einige Kolonisten in unsere Gegend gebracht haben. Jedenfalls wurde nun hinter der großen Talsperre bei Näfels (worüber der Aufsatz von Dr. J. Winteler im Jahrgang 1948 dieses Kalenders berichtet) sogar gerodet. Der Name der Hauptsiedlung an der Letzi ist auf spätromanisch *navalias „Rütenen" zurückzuführen. Möglicherweise hängt diese Rodung direkt mit dem Bau der Letzi zusammen, die auf einen starken Pfahlrost gestellt wurde. Auch die Berggüter der alten Näfelser sind in romanischer Zeit gerodet worden, denn die Bezeichnung Näflete weist auf spätromanisch *navaletta „Kleinrüti" oder, wenn man will, „Klein-Näfels". Neben „Ranggele" im Umkreis des Leuggelenberges ob Schwanden (1350 Ronggellun, eine Ableitung von lat. runcare „ausjäten") stellen Näfels und Näflete die einzigen überlieferten Zeugnisse von Rodungstätigkeit in romanischer Zeit dar. – Wenn heute sämtliche Dörfer des Glarner Unterlandes ursprünglich romanische Namen tragen (wie auch die Gemeinden der st. gallischen Nachbarschaft), dann kann dies indessen kaum eine unmittelbare Folge der relativ kurzen römischen Herrschaft über diesen Raum sein. Die fortschreitende Romanisierung des Landvolkes dürfte vielmehr nach dem Abzug der Römer aus dem nordalpinen Gebiet (anno 454) ihren Fortgang genommen haben, maßgeblich bedingt durch Romanisch sprechende Flüchtlinge, die infolge der seit 455 mit neuer Wucht einsetzenden alemannischen Vorstöße sich aus dem Alpenvorland in entlegenere und ungestörtere Gegenden zurückzogen.

Der bevölkerungsmäßige Schwerpunkt des romanischen Glarnerlandes lag deutlich im Unterland, wo Dörfer entstanden. Außer Näfels hinter dem andern Ende der Letzi Mullis aus romanisch *molliânôs (das sich zu *mullins, Mullis entwickelte): „bei den an einer mollia ‚Sumpfwiese' wohnenden Leuten". Am Rande der Ebene unterhalb des Lacus Rivanus, des späteren Walensees, finden wir das obere und untere Urnen, aus *(villa) ôrana „Landgut am Bort, am Rande". Wenn J. Hubschmieds Deutung zutrifft, hätte also auch Glarus in jener Epoche den Namen erhalten. Südlich von Glarus finden wir heute keinen einzigen Dorfnamen, der romanischen Ursprungs wäre. Dagegen scheinen die meisten Alpen des Hinterlandes schon fast im heutigen Umfange genutzt worden zu sein, möglicherweise zum Teil als Sommerdörfchen der Unterländer. Bemerkenswert ist besonders die Häufung romanischer Geländenamen im Talhintergrund. Erwähnt seien Altenoren und Malor, in denen lat. ora weiterlebt, die Ohrenplatte (1542 Ora) auf Braunwald (das eigentlich „Brunnwald" heißen müßte!), die Gamber-

egg (1196 Campurecga), Bezeichnung der obersten Weiden an Altenoren, worin ein romanischer Plural campora (zu campo „Feld") steckt, sodann die urnerische Grenzalp Fismete oder Fiseten mit dem Visinbach (1196), ursprünglich eine *(alpis) vicina „Nachbaralp". Der glarnerisch-urnerische Grenzpunkt „Walaecga" von 1196 sowie der Name des Walenbaches an der Südgrenze von Altenoren legen Zeugnis davon ab, daß in jener Gegend noch spät, als schon Alemannen im hintersten Großtal wohnten, „Walchen", also romanisch Sprechende, Alpwirtschaft trieben. Damals auch muß die Lintschlucht an der heutigen Stelle schon überbrückt gewesen sein (was übrigens unerläßlich war, wenn man die weiter hinten gelegenen Alpen bewirtschaften wollte): denn aus *ad pontem „bei der Brücke" ist im späteren Alemannischen „Bunten" geworden (1518: die brugk zum Bunten), woraus mit Senkung des u zu a die Bezeichnung Pantenbrugg. „Pantenbrücke ist ein Pleonasmus wie etwa in neuester Zeit das Schlagwort „Volksdemokratie"! „Bunten" bezeichnete früher die ganze Gegend beim wichtigen Übergang über die Schlucht. – Von den größern Bächen sind der Fätschbach und der Turnagel (aus rom. tornaculu „Wirbelbach", Ableitung von lat. tornare „drehen") in romanischer Zeit benannt worden. – Im Hintergrund des Sernftales bewahren die bekannten Elmeralpen Gamperdun (aus campus rotundus), Raminn (Ableitung von ruvina „Wildbach", das auch den zahlreichen Rufi/Rüfi zugrunde liegt) und Valzüber, Valzifer 1325 (offenbar ursprünglich ein *Val tsever „Trogtal", wobei noch die Übersetzung des 2. Gliedes durch alemannisch Züber „Trog" hineinspielt) ihre romanischen Namen.



Der Hauptort Glarus vor dem großen Brande, nach einem Stich von K. F. Heinzmann, um das Jahr 1824.

Ursprünglich romanische Geländenamen sind über das ganze heutige Kantonsgebiet zerstreut. Der außerhalb der Landesmarken wohl bekannteste ist Glärnisch, ursprünglich nichts anderes als Bezeichnung für (Mons) Claroniscus „Berg von Clarona", dessen imposante Pyramide (Vorderglärnisch) offenbar schon in romanischer Zeit als das „Wahrzeichen" der Gegend empfunden wurde. An seiner Flanke eingebettet ist die Alp Guppen (zu lat. cuppa „Napf, Schüssel"), deren Namenwort auch der Bezeichnung Gipplen am schräg gegenüber liegenden Talhang zugrunde liegt. Gipplen ist Mehrzahl einer Verkleinerungsform von Guppen: einer der kleinen „Näpfe" ist der kegelförmige Burghügel von Sool. Mitten in den Freibergen bewahren der Matzlenstock mit dem Stafel Matzlen romanisches Sprachgut (zu lat. matteola „Knüttel, Keule", nach der charakteristischen Form des aus altvulkanischem Gestein bestehenden „Stockes"), an der Ennetseebenalp der Stafelnamen Mäz (zu lat. medius „der Mittlere"), im Mühlebachtal bei Engi die Stafelnamen Üblital und Übelis (zu rom. *ovil „Schafstall" bzw. der Mehrzahl *ovilins = alemannisch „Augsten"), sowie Gams (ad campos).

Zusammenfassend darf als gesichert festgehalten werden, daß in unserer Gegend seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. neben der gallischen Volkssprache sich ein romanischer Dialekt auszubreiten begann, der sich dann im Zusammenhang mit den Völkerwanderungsereignissen im Laufe von vielleicht vier Jahrhunderten weitgehend durchsetzte. Doch hatte das Romanische die ältere Sprache nicht völlig zu verdrängen vermocht: es scheint, daß insbesondere in den vom Walensee entfernteren Gebieten eine Zeitlang ein gallisch-romanischer Mischdialekt gesprochen wurde, von dem sich Reste in Bildungen wie Bunigel, Leuggelen, wohl auch Pragel, erhalten haben.*

---

* Wir werden im nächsten Jahrgang des Appenzeller Kalenders über Eintritt und Ablauf der alemannischen Landnahme im Glarnerland in einem besonderen Aufsatz berichten, nachdem der vorgesehene Raum für dieses Jahr bereits beansprucht ist. Beide Aufsätze zusammen möchten in populärer Form einen Gesamtüberblick über einen in der herkömmlichen Geschichtsschreibung zumeist etwas stiefmütterlich behandelten — aber eben doch grundlegenden — Abschnitt heimatlicher Geschichte vermitteln. — Wer sich für Einzelheiten der behandelten Probleme und die wissenschaftliche Grundlage dazu interessiert, sei auf die folgenden Abhandlungen des Verfassers aufmerksam gemacht: 1. Die Namen der glarnerischen Gemeinden, im Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus 1941, Seite 1—100. 2. Glarnerische Siedlungsgeschichte. Ein Grundriß, in: Das Land Glarus, Verlag H. A. Bosch, Zürich, ersch. Glarus 1946, S. 29—47. 3. Rezension von W. Bruckner, Schweiz. Ortsnamenkunde, in Vox Romanica, Bd. IX, 1948, S. 190—204.